

Insel Verlag

Leseprobe



Bürster, Helga
Luzies Erbe

© Insel Verlag
978-3-458-17814-9



Helga Bürster
Luzies Erbe

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2019
© Insel Verlag Berlin 2019
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17814-9

Luzies Erbe

Über den Tisch nimmst du mich mit
Stockend
Alte Wunden beführend
Wir lachen über Wirrnisse
Weinen auch
Bei viel zu süßem Wein

Du legst mir dein Leben
Auf die rote Plastikdecke
Du sagst: Zweiundsiebzig Jahre in Deutschland
Und immer noch Polack
Das P auf der Jacke
Bis ins dritte und vierte Glied

Fremdheit geblieben
Keinen Helden gefunden
Nur einen Menschen

Wolfsstunde

Luzie war tot. Bis die Familie kam, blieb noch Zeit, denn die Großmutter war zur Wolfsstunde gestorben. Wer brach jetzt schon auf, um Richtung Bremen zu fahren? Luzies jüngere Tochter Helene und Norbert sicher nicht vor dem Frühstück, denn die A1 war die Hölle. Helene sang bei jedem Besuch ein Lied davon, obwohl ihr Mann fuhr. Sie nicht. Es war immer dieselbe Litanei. Der Anruf konnte also noch warten.

Johanne flüchtete in den Keller, um sich für die Familie zu wappnen. Hier gab es einen Raum, der nur ihr gehörte. Niemand folgte ihr in die Katakomben. Keiner sollte ihr beim Trauern zusehen. Das Sterben der Großmutter war zu frisch. Gerade erst war Luzie über die Grenze gegangen und *doot bleeven*. Einer dieser seltsamen plattdeutschen Ausdrücke. *Tot bleiben*. Als könnte man sich das aussuchen. Die Großmutter hatte vorgeführt, wie das ging. Einen Schritt vor, zwei zurück. Jetzt lag sie friedlich in ihrem Bett, zurechtgemacht für die Familie, um einen allerletzten guten Eindruck zu hinterlassen.

Während Johanne im Keller die Hände vors Gesicht schlug, zog sich Thea oben schon mal eine saubere Kittelschürze an. Damit sie ordentlich aussah für den Besuch ihrer feinen Schwester samt Schwager, der kaum Worte rausbrachte außer »aber Lenchen!«. Die Kittelschürze war Johannes Mutter nicht auszureden, sie legte sie nur ab, wenn

sie aus dem Haus ging. Sie würde, dem Anlass entsprechend, die mit dem gedeckten Muster wählen und sich dann am Tisch an ihre Kaffeetasse klammern. Der Kaffee darin war längst kalt, aber sie waren heute beide zu erschöpft gewesen, frischen aufzusetzen. Es lag eine schwere Zeit hinter ihnen. Thea und Johanne hatten die Mazur'sche Matriarchin gepflegt, als die gebrechlich wurde, und sich manches Mal gewünscht, dass es nicht mehr lange mit ihr dauerte. Jetzt war es vorbei und es tat sich ein Loch auf. Johanne sehnte sich im Keller das Warteschleifengedudel des Windellieferanten herbei, das sich in ihr Trommelfell gebrannt hatte. Oder die Ersatzpflegerin, die von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte. Was Thea sich in diesem Moment wünschte, wusste Johanne nicht. Ihre Mutter sprach nicht über solche Dinge. Sie sprach überhaupt wenig. Johanne jedenfalls wollte, dass Luzie nicht tot blieb, denn es gab noch zu viele offene Fragen.

Luzie

Die Ersatzpflegerin wiederholte die Frage, die sie schon an der Haustür gestellt hatte: Was bei der Kundin zu machen sei?

»Waschen und Wickeln.« Was denn sonst? Wenn das so weiterging, wurde Hinternabputzen bald an der Börse gehandelt. Johanne wollte sie schon mit Luzie allein lassen, denn nebenan wartete Thea mit dem Morgenkaffee, aber die Ersatzpflegerin war noch nicht mit ihr fertig.

Wie es mit dem Schlucken gehe?

»Immer schlechter.«

Warum die Kundin dann keine Magensonde habe? Darüber müsse man schleunigst nachdenken.

Es gab eine Menge, worüber Johanne nachzudenken hatte, gerade jetzt, wo Luzies Leben unwiderruflich zu Ende ging. Eine Magensonde gehörte nicht dazu, denn Sterben, so vermutete Johanne, konnte man schlecht mit vollem Bauch. Sie behielt das für sich, ließ die Ersatzpflegerin stehen und ging zu Thea in die Küche. Die Frau folgte ihr. So schnell ließ die nicht locker. Bezüglich der Sonde verlange sie eine Entscheidung, denn man könne den Tod nicht fahrlässig in Kauf nehmen, in keinem Alter!

Die Pflegerin, die Luzie üblicherweise versorgte, war anders. Sie nannte die *Kundin* beim Namen und wünschte Johanne und Thea, dass Luzie bald erlöst werde. Sie hatte den Tod nicht zum Feind erklärt und kannte sich mit dem

Sterben aus. Sie wusste, dass es eine mühsame Arbeit war, selbst wenn man auf die hundert zuging wie die Mazur'sche Großmutter.

Seit Luzies letztem Schlaganfall schaute auch Dr. Petermann regelmäßig herein. Er billigte gelassen, dass bei den Mazurs zu Hause gestorben wurde. Auch Luzies Hüh und Hott nahm er stoisch hin und diagnostizierte, dass sie machen könne, was sie wolle, sie stehe schon mit dem Spielbein im Jenseits. Oft hatte es so ausgesehen, als habe sie ihren letzten Atemzug getan, nur um sich anschließend einen Nachschlag vom Büfett zu holen. Und noch einen, und einen weiteren und so weiter. Vor drei Tagen hatte das begonnen und Thea pfiff aus dem letzten Loch. Mit weit über siebzig war sie schließlich nicht mehr die Jüngste. Ebenso Johanne, ihre Tochter, die gerade ihren Fünfundfünfzigsten hinter sich gebracht hatte. Sie ging zum Trauern in den Keller.

Jetzt sei es wohl bald so weit, stellte der Doktor fest, als er an diesem letzten Tag auf Hausbesuch kam, drei Stunden nachdem die Ersatzpflegerin der *Kundin* eine Sonde empfohlen hatte. Er fand Thea mit hochrotem Gesicht über das Pflegebett gebeugt. Sie hielt die Luft an, weil Luzie das auch schon lange tat. Als sie den Arzt bemerkte, hörte sie damit auf und kam hoch.

»So lange kann man nicht ohne Luft. Sie ist jetzt tot, oder?«

Der Arzt betrachtete seine Patientin misstrauisch. Luzie hatte sie alle schon mehrfach zum Narren gehalten. Schon zuckte es in ihrem Gesicht. Sie sog rasselnd Sauerstoff in ihre Lungen und Thea griff sich an die Brust. Dr. Petermann schickte sie mit Johanne in die Küche.

»Ich mach das hier, Thea. Und Johanne soll einen schönen starken Kaffee kochen.«

»Brauch keinen.«

»Ich aber.«

Da fügte Thea sich und ging zu Johanne in die Küche. Der Doktor kannte seine Pappenheimer. Allerdings ließ Thea es sich nicht nehmen, den Kaffee lieber selbst zu kochen, und schickte Johanne mit dem frischen Gebräu, schwarz und stark, zum Doktor zurück. Der musste ja auch zu seinem Recht kommen.

In der Tür blieb Johanne stehen, die Tasse in der Hand, denn Dr. Petermann war im Begriff, zu drastischen Mitteln zu greifen. Er hatte ein Räuchergefäß auf den Tisch gestellt, in dem er getrocknete Kräuter entzündete. Gerade pustete er in die Glut und verteilte den aufsteigenden Rauch mit einer Gänsefeder. Es roch schwer und krautig, um nicht zu sagen: es stank.

»Stell den Kaffee man hier ab.«

Johanne tat es und ließ dabei den Dorfarzt nicht aus den Augen. Der schritt wie ein Schamane durchs Zimmer und wedelte mit der Gänsefeder. Schließlich fand er, dass es genug war, packte zusammen und trank in aller Seelenruhe den Kaffee, als habe er Luzie nur schnell den Puls gemessen. Johanne stand immer noch da und Dr. Petermann las ihr die Frage von der Stirn ab.

»Das war Engelwurz, mien Deern.«

»Wofür ist der gut?«

»Fürs Sterben. Deine Großmutter hat bannig Last damit. Muss wohl noch was mit sich ausmachen.«

Ja, das musste sie. Es war das *Mazur'sche Schweigen*, das ihrer Großmutter das Sterben madig machte. Nur konnte

man das nicht einfach abschütteln. Es saß ihnen allen fest im Nacken.

In der Nacht war es dann doch so weit. Luzie starb ein letztes Mal und blieb tot. Als sie es auch nach einer halben Stunde noch war, schlug Thea die Arme fröstelnd um ihre Schultern und lief in die Küche, um Kaffee aufzubrühen, obwohl sie das gerade erst getan hatte. Es war ein Reflex. Johanne blieb bei der Toten und sah dabei zu, wie die Zeit in Luzies Zimmer aufriss und die große Lüge preisgab. Es existierte gar kein Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Luzie war nicht mehr, aber nichts war vorbei.

Während nebenan die Kaffeemaschine gurgelte, versuchte Johanne, mit der aus den Fugen geratenen Zeit zurechtzukommen. Das Erste-Hilfe-Programm für frisch Verstorbene rettete sie. Die freundliche Pflegerin hatte es ihr erklärt. Johanne fuhr das Kopfteil des Bettes herunter und schloss Luzies Augen, zumindest versuchte sie das. Ein winziger Spalt blieb offen und Johanne erinnerte sich, dass sie die Lider mit Münzen beschweren sollte. Ihr Portemonnaie lag jedoch oben in ihrer Dachwohnung und Thea wollte sie jetzt nicht um zwei Eineurostücke bitten. Luzie sträubte sich auch beim Händefalten. Besonders religiös war die Großmutter ohnehin nie gewesen. Also gab Johanne nach und legte die Hände schlicht übereinander. Das sah auch friedlich aus. Zuletzt zündete sie eine Kerze an und öffnete das Fenster, damit die Seele entweichen konnte und mit ihr der Geruch von Engelwurz, der noch schwer im Raum hing. Er erinnerte sie daran, dass sie später Dr. Petermann wegen des Totenscheins anrufen musste. Er hatte darum gebeten, ihn nicht in der Nacht zu wecken, wenn es

so weit war. Luzie wäre auch nach dem Frühstück noch tot. Das leuchtete ein.

Als alles getan war, ging sie in die Küche. Ihre Mutter schob ihr eine volle Tasse hin. So saßen sie eine Weile, bis Thea den Finger in die Wunde legte.

»Und die Familie?«

Ach ja. Die Familie.

Johanne zählte in Gedanken ab, wen außer Helene und Norbert sie noch über Luzies Tod informieren musste. Zuallererst fiel ihr Silje ein. Ihre Tochter studierte in Berlin. Sie liebte ihre Urgroßmutter sehr, es würde sie hart treffen. Bei Helene lag die Sache anders. Johanne graute vor dem Treffen mit ihrer Tante. Bei ihrem letzten Kurzbesuch auf der Durchreise in den Schwedenurlaub hatte sie bereits über die bevorstehenden Beerdigungskosten geklagt. Sie würde nahtlos daran anknüpfen.

Dann war da noch Leo, Helenes Sohn aus erster Ehe. Johannes Cousin war zehn Jahre jünger als sie und stand gut im Futter. Seine Hände waren schwielig und wund von harter Arbeit. Johanne und Thea hatten wenig Kontakt zu ihm. Obwohl er im selben Dorf wohnte, quasi einen Steinschlag entfernt, sahen sie Leo nur selten. Sein Leben fand anderswo statt, nämlich zwischen Schützenverein, Berme und Friedhof. Er war amtierender Schützenkönig, arbeitete beim Bauhof der Gemeinde und half dem Küster beim Auskuhlen, wenn Not am Mann war, denn im Dorf wurde schon mal im Akkord gestorben.

Das war es dann auch schon mit Familie. Johanne sah auf die Uhr. Es war noch zu früh, sich auf ihr Kommen vorzubereiten. Sie trank den Kaffee und verabschiedete sich das erste Mal für heute in den Keller.

Ohne Luzie

Man ahnte schon die Morgendämmerung hinter dem Fenster. Es war die erste ohne Luzie und die Vögel sangen draußen fremde Lieder. Kalt war es hier unten. Das ging aber in Ordnung. Fröstelnd spürte Johanne sich selbst deutlich, was selten vorkam, denn ihr Körper war ein vernachlässigter Posten, aus dem Leim gegangen und mit schlechter Haltung. Wenn man von den nicht zu übersehenden Mackeln absah, funktionierte er jedoch noch recht gut und nur darum ging es. So ein Mazur'scher Körper musste verdammt nochmal robust sein, wie der eines Arbeitspferdes.

Wenn kiene Arbeit hest, denn söök di wecke!

Müßiggang war was für Die-da-oben, geradezu lächerlich, und was das andere betraf, das mit der Liebe, das fiel unter das Mazur'sche Schweigen. Das war nur ein Phantomschmerz und Johanne wusste schlichtweg nicht, wie das ging. Kein Mazur wusste das. Helene war das zweite Mal unglücklich verheiratet und Leo war Junggeselle. Thea hatte ihr Lebtag von einem Ufa-Glück geträumt. Sie las Liebesschmonzetten. Solche, wie Johanne sie schrieb. Heimlich und unter Pseudonym. In Johannes Leben hatte es einen einzigen Mann gegeben, wenn man von zwei jugendlichen Schwärmereien absah. Siljes Vater. Der wollte tatsächlich mit ihr leben, doch sie hatte ihn zurückgewiesen. Manches Mal bedauerte sie diese Entscheidung, nur wem konnte sie sich denn schon zutrauen? Alle sagten, sie sei schwierig.

Verschlossen und misstrauisch. Hin und wieder telefonierte sie mit Siljes Vater. Zum Geburtstag und zu Weihnachten schickten sie sich gegenseitig Karten. Er war glücklich verheiratet, sie freute sich für ihn. Sie hätte ihm das nicht bieten können. Glück war etwas, für das sie absolut kein Talent besaß.

Familientreffen

Helene und Norbert kamen aus Kassel. Sie mussten sofort aufgebrochen sein, denn sie standen pünktlich um acht vor der Tür, Helene blass und ohne das übliche Make-up, Norbert besorgt. Er flatterte um sie herum, wie es seine Art war.

»Aber Lenchen, ist dir kalt?«

Thea fühlte sich sofort verantwortlich. Sie verschwand in ihre Schlafkammer und kam mit der alten Strickjacke zurück, die sie über der Schürze trug, wenn sie Unkraut jätete oder im Dorfladen einkaufen ging. Die war schon abgewetzt und an den Ellenbogen ausgebeult, weil Thea alle ihre Kleidungsstücke trug, bis sie in Fetzen hingen. Helene kannte die Jacke, kniff die Lippen zusammen und zog sie trotzdem über. Thea schenkte ihr Kaffee ein. Dann saßen sie am Tisch, rührten in den Tassen und wussten sich nichts zu sagen, bis Helene auffiel, dass jemand fehlte. Sie wandte sich an Johanne, wie immer klang es vorwurfsvoll.

»Hast du Leo nicht Bescheid gesagt?«

»Der kommt nach Feierabend.«

»Und Silje?«

»Die steigt gerade in den Zug. Willst du Luzie sehen?«

»Nein.«

Das darauffolgende Schweigen wurde zäh, bis Norbert die gängigen Floskeln ins Spiel brachte, mit denen man sich über die Unsagbarkeit des Todes hinweghalf. Das

brachte Erleichterung und ihnen fiel wieder etwas zum Sa-
gen ein.

*Wo sie jetzt ist, geht es ihr besser, sie hat es hinter sich, ein
gesegnetes Alter, da müssen wir erst mal hinkommen, sie
hatte nichts mehr vom Leben, jaja, ist ja auch ...*

Helene, die schon ab Paderborn mit Frühstück gerech-
net hatte, wurde langsam unruhig. Sie ließ Thea wissen, dass
sie hungrig war, und die Schwester, üblicherweise großzü-
gig, was die Bewirtung der Familie betraf, schämte sich für
ihr Versäumnis. Sie wollte schon aufspringen. Brötchen
holen, Butter und Marmelade auf den Tisch stellen, sich
für ihre Nachlässigkeit entschuldigen, da drückte Johanne
ihren Arm.

»Lass man. Ich mach das.«

Johanne holte die angebrochene Tüte Waffelröllchen, die
noch übrig geblieben war vom letzten gemeinsamen Nach-
mittagskaffee mit Luzie. Die Röllchen hielten sich. Da war
nichts dran auszusetzen. Thea genügte das nicht.

»Ich geh zum Bäcker.«

»Mama! Nebenan liegt Luzie, noch nicht einmal kalt,
wer hat da Hunger?«

»Wir haben eine lange Fahrt hinter uns«, warf Helene
ein.

»Und wir ein langes Sterben!«, entgegnete Johanne.

»Nun vertragt euch. Wollte sowieso mal an die frische
Luft.«

Es hatte keinen Sinn, dagegen anzugehen. Johanne folg-
te Thea in den Flur. Sie wollte sich nicht Helenes und Nor-
berts aktuelle Urlaubspläne anhören, während Thea zum
Bäcker ging. Die wären jetzt dran. Sie ließ sie in der Küche
und ging zu Luzie.

Den Stuhl, auf dem sie und Thea die letzten Tage abwechselnd gewacht hatten, zog sie neben das Bett. Es war ein bequemer Lehnstuhl, in dem man gut eine Nacht verbringen konnte. Sie setzte sich und atmete durch. Kurz hoffte sie, dass Luzie es ihr nachmachte und dass sie Helene und Norbert in die Kasseler Berge zurückschicken konnten. Doch Luzie blieb tot. Ihr Gesicht hatte schon die Farbe von altem Schnee. Oder von Hostien. Johanne legte ihren Kopf auf die Bettdecke neben Luzie, die mehr und mehr verblasste. Es war so still hier. Sie nickte ein, bis nebenan die Haustür ins Schloss fiel und jemand durch den Flur ging. Thea mit den Brötchen. Es folgte das übliche Geschirrgeklapper. Sie blieb, wo sie war. Nach einer Weile klopfte jemand an die Tür und öffnete sie einen Spalt breit.

»Gibt Frühstück.«

»Keinen Hunger. Danke.«

Thea kehrte in die Küche zurück und ließ die Tür offen. Johanne hörte Helene etwas sagen, Norbert auch, dann wieder Helene. Es ging um skandinavische Städte. Oslo, Stockholm, Helsinki. Thea, die nie aus dem Dorf herausgekommen war, hörte zu. Jedenfalls sagte sie nichts. Johanne stand auf und nahm den Kamm, der auf dem Nachttisch lag. Sie begann, die Großmutter zu kämmen. Während sie das tat, fiel ihr der alte Kosename ein. Sie sprach ihn aus.

»Lula.«

Als sie sich noch im Küchenschrank verstecken konnte, hatte Johanne den Namen für die Großmutter erfunden, weil das harte Z nicht über ihre Zunge wollte. Oma konnte sie zwar sagen, aber so hieß schon die Urgroßmutter, die damals noch lebte.